

Originalveröffentlichung in: *Gnomon* 52, 1980, S. 362-366; Online-Veröffentlichung auf *Propylaeum-DOK* (2022), DOI: <https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00005517>

*

J. J. Coulton: *The Architectural Development of the Greek Stoa*. Oxford: Clarendon P. 1976. XVIII, 308 S. 120 Abb. 16 Taf. 4°. (Oxford Monographs on Classical Archaeology.) 15 £.

Zusammenfassende Publikationen über Gebäudetypen, in denen Gemeinsamkeiten und Besonderheiten der bekannten Beispiele in verschiedenen Bereichen und Zeiten der Alten Welt diskutiert werden, haben mit Heinrich Stracks 'Das altgriechische Theatergebäude nach sämtlichen be-

kannten Überresten' eine bis 1843 zurückreichende Tradition. Der an solche Handbücher zu stellende hohe Anspruch macht sie zu seltenen, aber um so wichtigeren Publikationen, von denen neben einem lückenlosen Katalog eine umfassende Behandlung aller, bei einem Bauwerk sehr vielseitigen Probleme erwartet wird. Seit Freilegung der Attalos-Stoa in Athen, seit Beginn der großen Ausgrabungen im letzten Viertel des vorigen Jh. waren einzelne Hallen oft Gegenstand der Forschung, kamen sie doch in jeder Stadtanlage und in fast jedem Heiligtum ans Licht, und so gesehen ist es doch erstaunlich, daß erst heute mit dem vorliegenden Werk eine Gesamtdarstellung versucht wurde. Coulton hatte bereits die sehr wichtigen Hallen in Oropos und Perachora publiziert und war damit wie wenige für die Behandlung dieses Themas geeignet.

Anders als der griechische Tempel oder das Theater ist die griechische Stoa von Form und Funktion her gesehen kein einheitliches Phänomen. Der Verfasser hat mit dem Buchtitel 'Die architektonische Entwicklung der griechischen Stoa' von vornherein auf den großen Gestaltwandel hingewiesen. In der Einleitung wird dann erläutert, daß die Stoa eher ein Konstruktionsprinzip als eine geschlossene Baugattung ist, da bauliche Varianten sehr unterschiedlichen Zwecken dienten. Die Säulenhalle ist dabei freilich eines der Grundelemente griechischer Architektur, und es liegt auf der Hand, daß Zweck und Bestimmung eines so einfachen Raumes, ein- oder zweischiffig, mit oder ohne angrenzende Räume, vom Grabungsbefund her selten eindeutig erklärt werden können. Nach Quellen und Befunden hat der Verf. alle Hinweise auf die Nutzung von Stoen zusammengestellt: Sie sind fast obligatorischer Bestandteil von Heiligtum und Agora, in ihnen waren Weihgeschenke oder Altäre aufgestellt, in ihnen wurde Gericht gehalten, angrenzende Räume waren mit Klinen ausgestattet oder dienten als Läden, als Restaurant (?) und auch als Behördenräume. Hinzu kommen Stoen bei Versammlungsräumen, gleichsam als Foyer, wie im Fall der Eumenes-Stoa oder den Stoen bei der Pnyx. Es gab Hallen für bestimmte Berufsgruppen am Hafen; in Stoen wurde gelegentlich Korn aufbewahrt und verteilt, was den Vielzweckcharakter dieser Bauten deutlich macht. In erster Linie aber und allgemein waren die Stoen Ausdruck und wichtiger Bestandteil des griechischen Gemeinwesens, bei dem die würdevollen, in Reihe gestellten Säulen der steingewordenen Holzform dorischer und ionischer Ordnung Tradition und Anspruch der Öffentlichkeit darstellten. Die Stoa am Markt war wohl gerade in ihrer undefinierten Räumlichkeit, dem Verschmelzen von Innen und Außen (zur Stoa gehörte auch der Freiraum vor der Stoa) Ort des bürgerlichen Selbstverständnisses, wo man diskutierte und philosophierte – der Verf. weist zu Recht auf die Bedeutung der philosophischen Stoa hin –, aber auch der bürgerlichen Selbstverwaltung. Wohl mehr als bekannt hingen Stoen mit dem Vorgang des Wählens und Verlosens zusammen, waren Sitz von Eponymen und anderen Beamten. So erklärt sich, daß Stoen mit dem größten Aufwand errichtet wurden, der dem von Tempeln nicht nachstand, und mit den kostbarsten Gemälden ausgestattet waren. Nicht nur

in gewachsenen Städten wie Athen, auch in hippodamischen Rasterstädten sind Stoen angeschlossene Einzelbauten. In hellenistischer Zeit gewinnen sie gewaltige Ausmaße und werden oft – den Ansprüchen einer veränderten Zeit entsprechend – zu Elementen von repräsentativen Bauensembles degradiert, bei denen Peristyl und Achse eine Rolle spielen. Dem Verfall der freistehenden Stoa hat der Verf. ein eigenes aufschlußreiches Kapitel gewidmet.

In der Einleitung werden allgemeine Probleme wie Definition, Etymologie, Bestimmung, Baukosten usw. behandelt. Den Hauptteil des Werkes nimmt dann eine Entwicklungsgeschichte ein. Den Ursprung der Stoa sieht der Verf. entgegen landläufiger Meinung nicht in einer Abhängigkeit vom Tempel, sondern vermutet wohl zu Recht, daß dieser Typus eigene Wurzeln, natürlich ebenfalls im Holzbau hat.

Höhepunkt der Entwicklung bilden die Hallenbauten klassischer Zeit in Athen bzw. Attika (S. 44f), die im letzten Viertel des 5. Jh. von einer erstaunlichen Variations- und Innovationsbreite geprägt sind. II-förmige Stoen, Stoen mit Seitenflügeln (innere Ecken!), zweigeschossige Stoen entstehen in dieser Zeit, wobei – wie schon bei älteren sakralen Bauten – dorische und ionische Ordnung in ihrer Struktur nicht angetastet, aber in großer Freiheit für neue architektonische Konzeptionen benutzt werden. Ein besonders interessantes Kapitel befaßt sich ausschließlich mit der Behandlung der Ordnungen (99ff). Hier stehen die Lösungen der hellenistischen Zeit im Mittelpunkt, wobei proportionale Veränderungen dokumentiert sind. Aus einer Statistik (120) geht hervor, daß ionische Säulen an Hallen zierlicher sind als bei Tempeln, so wie von Vitruv 5,9,3 gefordert. Allerdings hat sich als Beweismaterial hier ein Wert eingeschlichen (Magnesia), der sich an anderer Stelle (155) als freie Schätzung des Verf. erweist, und die Höhe von Vitruvs Säule beträgt genauer $9\frac{1}{3}$ Dm. Ausführlich geht der Verf. dann auf Mischgebälke sowie neue Stützen- und Kapitelltypen ein. Manches überschneidet sich mit dem entwicklungsgeschichtlichen Kapitel über die hellenistische Stoa, in dem gleichfalls auf die nunmehr dekorativ verwendeten, oft vorgeblendeten Ordnungen bei niedrigen Obergeschossen eingegangen werden mußte.

Das Aufzeigen von Entwicklungen ist gerade in den noch weitgehend unerforschten Bauten hellenistischer Zeit schwierig. Als geschlossene Gruppe heben sich bislang einzig die pergamenischen Bauten heraus, die ausführlich behandelt werden. Allerdings sind auch hier die Eigenart der Stoen ebenso wie im Städtebau die Abkehr vom hippodamischen System noch nicht hinreichend erklärt.

Die Typen der Stoa sind in einem zusammenfassenden Kapitel nochmals behandelt, wobei versucht wird, landschaftliche Besonderheiten zu fassen. Eindrucksvoll ist dabei die Zusammenstellung vieler Grundrisse im gleichen Maßstab. Besonders wichtig ist vor allem das Kapitel über Baukonstruktion (138ff), in dem gleichfalls die Vielfalt baulicher Lösungen deutlich wird.

Das gilt für die Verwendung der Materialien, die Stützenstellungen und vor allem für die Dachlösungen. Obwohl letztere nur in wenigen Fällen sicher erkennbar sind, hat sich der Verf. erfreulicherweise um diese Probleme intensiv bemüht. Eine der wichtigen Fragen ist die nach der Gestaltung des oberen Raumabschlusses, wobei horizontale Deckenbalken vorkommen und auch solche mit Schrägbalken, auf denen das Dach unmittelbar ruht, letztere erkennbar an den höheren Innenstützen. In einigen Fällen mußten

bei sehr großen Hallen Weiten von mehr als 15 m überspannt werden, für die der Verf. zu Recht komplizierte Binderkonstruktionen annimmt. Dabei sind die Balken ohne Stoß (wie ihn schon F. Krischen für Rathäuser angenommen hat) kaum denkbar, zumal die erhaltenen Balkeneinlassungen etwa in Brauron deutlich überdimensionierte Querschnitte beweisen. Wie schwierig solche Rekonstruktionen sind, zeigt z. B. die Halle Philipps auf Delos (159 ff), wo 9 m überspannt werden mußten, die erhaltenen Einlassungen aber nur zu einer kaum befriedigenden Rekonstruktion führen (Abb. 44), bei der die 60 cm (!) hohen Balken durch in ganzer Höhe seitlich eingelegte Streichbalken *neben* der Mauer in ihrem Querschnitt unsinnig geschmälert werden. In Anlehnung an die Stoa J in Samothrake sicher richtig rekonstruiert hat der Verf. die bei Vitruv (4, 2, 1) geschilderte Dachkonstruktion (Abb. 41), die sich ähnlich durch Hauptbalken auszeichnet, auf denen mehrere Pfetten als Unterlage für die Sparren gelegen haben müssen (anders z. B. das inschriftlich gesicherte Dach der Skeuotheke).

Da die engen Beziehungen Vitruvs zu dem Architekten Hermogenes aus Alabanda oder Priene bekannt sind, hätte es nahe gelegen, auch in bezug auf Hallenbauten nach Gemeinsamkeiten zu suchen. Das gilt um so mehr, als gesichert ist, daß Vitruvs ionisches Kapitell auf Hermogenes zurückgeht und daß diese einfachen Proportionen im 2. Jh. v. Chr. weit verbreitet waren und u. a. an der Attalos-Stoa in Athen vorkommen (AM 83, 1968, 213 ff). Die zweifellos richtig dem Hermogenes zugeschriebenen Hallenbauten in Magnesia sind sicher zusammen mit dem Bezirk der Artemis Leukophryene um 230 v. Chr. entworfen worden und müssen entgegen der Meinung des Verf. (253) teilweise noch im 3. Jh. gebaut worden sein, da auf einer Halle der Westwand Inschriften dieser Zeit angebracht sind (O. Kern, Die Inschriften von Magnesia, Nr. 16–87). In der Architekturpublikation (Magnesia am Maeander, Die Bauwerke, 115 ff) sind die Hallen leider etwas summarisch dargestellt. Trotzdem reichen die Angaben aus, Überlegungen in bezug auf die Stoa bei Vitruv anzustellen. Gesichert sind die Proportionen der äußeren dorischen Ordnung, bei der die Säulenhöhe 5,32 m und im Süden 5,45 m beträgt, was nicht zufällig den Wert von $7\frac{1}{2}$ Durchmessern (von 73 cm) ausmacht und genau der Wert ist, den Vitruv für dorische Hallen (5, 9, 3) vorschlägt. Die ionischen Innensäulen sollen nach Vitruv $\frac{1}{5}$ höher sein. Wie C. richtig gesehen hat (155), sind für Magnesia diese ionischen Säulen zu hoch rekonstruiert (Magnesia a. O. 116 Abb. 120) und zwingen in dieser Form zu einer falschen Dachlösung. Die in Magnesia a. O. 133 geäußerte Behauptung, daß die Halleninnensäulen so hoch waren wie die Propylonsäulen, ist keineswegs zwingend, sondern sogar falsch, allein da die Propylonsäulen deutlich dicker sind und damit höher waren. Außerdem stehen am Propylon innen seitlich absichtlich keine Säulen (in die ein Balken der niedrigeren Hallen hätte kaum eingreifen können), sondern Pfeiler, die in der Art eines rhodischen Peristyls den Übergang vermittelten. C. schlägt für die Höhe der ionischen Innensäulen der Hallen (155) ca. 6,75 m vor, wahrscheinlicher ist aber Vitruvs Wert, der hier 6,54 m ergibt. Interessant ist auch ein Vergleich des Grundrisses: In Magnesia stehen die Frontsäulen zur Hallentiefe in einem festen Verhältnis. Die Joche zweier benachbarter Frontsäulen (Magnesia a. O. 112 Abb. 117) betragen genau 5,00 m, während die halbe Tiefe (Achse Frontsäule bis Achse ionische Mittelsäule) 6,65 m beträgt, was genau dem Verhältnis 3:4 entspricht. Die Hypotenuse muß dann den Wert 5 haben, so daß hier zweifellos die am leichtesten abzusteckenden Dreiecke mit den Seiten 3:4:5 entworfen worden sind. Die entsprechenden Dreiecke messen bei Vitruv, wie C. Abb. 41 richtig gezeichnet hat, an den Katheten 1:1, die Proportionen sind also leicht verändert. Infolgedessen müssen bei Vitruv, um die gleiche Hallentiefe zu erreichen, die Frontsäulen etwas weiter stehen. Deren Interkolumnium gibt er mit $5\frac{1}{2}$ Modul (halbe untere Durchmesser) an, während bei Hermogenes nach den Maßen in der Publikation der einfachere Wert von 5 Modul oder $2\frac{1}{2}$ Durchmesser (1,77 m:73 cm) gegeben ist. Daraus wird ganz deutlich, daß Vitruv auch beim Entwurf seiner Halle auf den viel älteren Vorlagen von Hermogenes fußt, dessen Proportionen er in Einzelheiten absichtlich verändert oder vereinfacht hat. Das schriftliche Architekturwerk des Hermogenes (Vitruv 3, 3, 7: 'hinterlassene Quellen') scheint allgemeiner Art gewesen zu sein; seine Bedeutung für die spätere hellenistische Architektur kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Den letzten Teil des Buches nimmt ein umfangreicher Katalogteil mit vielen Grundrißzeichnungen ein, wobei die Vergleichsmöglichkeit durch das Einhalten gleicher Maßstäbe erhöht ist. Der Text ist knapp und informativ, die Liste insgesamt sehr vollständig und enthält sogar nur durch alte Reisebeschreibungen bekannte Orte wie Pleuron in Aitolien. Der Katalog gibt insofern eine allgemeine Übersicht über die Leistungen der Spatenforschung, als an fast jedem Grabungsplatz auch Hallenbauten angetroffen wurden.

Zu bemängeln wäre an dem insgesamt vorzüglichen Buch nur der Phototeil, der umfangreicher, besser und informativer sein könnte. Ferner hätte durch Zwischenüberschriften oder Marginalien die Benutzbarkeit des Werkes gesteigert werden können. Sucht man z. B. etwas über Baukosten zu erfahren, so verlassen einen Inhaltsverzeichnis und Register, und es dauert lange, bis der entsprechende Passus in der Einleitung gefunden ist. Oder sucht man die Stelle zu Vitruvs Theater-Stoa, so findet man zwar im Index, daß *Virtuv* 5, 1 behandelt wird, da aber eine Seitenangabe fehlt und auch das Gesamtregister versagt, ist man gezwungen, in drei Kapiteln zu blättern. Im übrigen ist das Buch sehr sorgfältig redigiert, und man kann ohne Übertreibung behaupten, daß es dem hohen Anspruch, der an ein Handbuch zu stellen ist, gerecht wird.

Berlin

Wolfram Hoepfner